

Blinde Flecken im Menschenbild der Enzyklika „Magnifica Humanitas“

Großartigkeit mit Schlagseite

Papst Leo XIV. lobt in seiner ersten Enzyklika „Magnifica Humanitas“ die großartige Menschheit. Dabei übersieht er humanistische und christliche Stereotype und tappt in eine Anthropozentrismus-Falle. VON ANNA PUZIO

Die jüngst veröffentlichte Enzyklika „Magnifica Humanitas“ beschäftigt sich mit den „res novae“, mit Technologien und Künstlicher Intelligenz (KI), die große gesellschaftliche, soziale, politische Herausforderungen mit sich bringen. Papst Leo XIV. stellt sich in die Tradition seines „Namenspatrons“ Leo XIII., der sich in der Sozialenzyklika „Rerum Novarum“ (1891) der industriellen Revolution widmete, vor allem deren Folgen für die Arbeitenden. Papst Leo XIV. hat sich nun vorgenommen, auf eine weitere industrielle Revolution, die Entwicklungen der KI, zu antworten. KI wird damit explizit zur Angelegenheit für Kirche und Theologie erklärt.

Die Enzyklika ist deutlich differenzierter und weniger kritisch ausgefallen, als Papst Leos Aussagen im Vorhinein nahegelegt hatten. Seine Technikkritik bezieht sich vor allem auf diejenigen, die Technologien missbrauchen und dadurch neue Ungerechtigkeiten schaffen. Es geht ihm aber auch darum, „Technik weiterzuentwickeln“ (Nr. 126). Die Haltung zur Technik – so seine Position – darf nicht in einem simplen Ja oder Nein enden, weder in Euphorie verfallen noch Ängste schüren.

Zum humanistischen Menschenbild: Welche Menschen? Alle sind mitgemeint?

Es überrascht daher nicht, dass die Enzyklika viel Lob erhalten hat. Sie wurde auch in Deutschland, beispielsweise von der Deutschen Bischofskonferenz, gut aufgenommen. Der Papst spricht mehrfach von der Vielfalt der Menschen, er führt „geistlichen, wirtschaftlichen, institutionellen, sexuellen Missbrauch“ (Nr. 89) an und gesteht sogar Probleme in der katholischen Kirche ein – bis hin zu einer Entschuldigung für die Sklaverei. Die Stimmung in Theologie und Kirche reicht von Aufatmen bis hin zur Begeisterung.

Immer wieder macht Leo XIV. auf soziale Ungerechtigkeit aufmerksam. Besondere Aufmerksamkeit widmet er Armen, Kranken, Migranten und Geflüchteten, die im KI-Diskurs zu kurz kommen. Was aber verbirgt sich hinter dem auf den

ersten Blick gut ausbalanciert wirkenden Enzyklika-Text? Welches Menschenbild, welches Frauenbild kommt zum Vorschein? Welche blinden Flecken gibt es?

Die Frage nach dem Menschen ist vor dem Hintergrund der technologischen Entwicklungen eine der zentralen Fragen unserer Zeit. Gerade deshalb eignet sie sich für eine kirchliche und theologische Auseinandersetzung mit KI. Denn Theologie und Kirche verfügen über eine lange Tradition der Reflexion des Menschenbilds. Im Kontext von KI stellt sich die Frage neu und mit Dringlichkeit. Was unterscheidet den Menschen noch von der KI oder was wird ihn in der Zukunft noch unterscheiden? Wie sieht die Zukunft des Menschen aus?

Zum christlichen Humanismus: Welche Vielfalt? Wessen Definition?

Das Menschenbild der Enzyklika ist dasjenige des christlichen Humanismus (Nr. 127, 129). Leo XIV. führt klassische Aspekte wie die Menschwerdung Gottes, die Gottesebenbildlichkeit und den Personbegriff an. Er verurteilt den Fokus auf Daten, Produktivität, Effizienz und Leistung im Technikdiskurs, argumentiert gegen die Instrumentalisierung des Menschen und setzt sich für dessen Würde ein. Und er betont immer wieder Vielfalt. Dabei berücksichtigt er jedoch nicht das Problematische an dem säkularen und dem christlich-humanistischen Menschenbild, das seit vielen Jahren in Philosophie, Theologie und Ethik kritisiert wird. Der Humanismus ist nicht einfach die unschuldige Verteidigung des Menschen gegen eine technische Entwertung. Er weist auch eine Geschichte der Ausschlüsse auf. Die Definition, wer als „der Mensch“ gilt, ist nie neutral, sondern wird stets entlang von Machtverhältnissen bestimmt.

Zum einen beinhaltet die jahrzehntealte postkoloniale Kritik, dass das vermeintlich universale Menschenbild partikular bleibt: Es bleibt ein „westliches“, „weißes“, kolonial geprägtes, männliches und eurozentrisches (und nordamerikanisches) Bild des Menschen, das sich selbst als allgemein ausgibt.

So hat *Sylvia Wynter* eindrücklich gezeigt, dass der moderne westliche Humanismus einen spezifischen Typus Mensch zum Maßstab erhoben hat und diesen typisierten Menschen als den universellen Menschen präsentiert (*Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom. Towards the Human, A Towards the Human, After Man, its Overrepresentation – An Argument*. CR: *The New Centennial Review*, 3.3 [2003], 257–337). Die Kategorie „Mensch“ wurde verwendet, um andere Menschen als weniger menschlich oder nicht vollständig menschlich zu markieren.

Die Rede vom Menschen ist nie neutral und nie eine rein deskriptive Beschreibung. Das wirft die Frage auf, ob die Enzyklika tatsächlich die Menschheit verteidigt – oder vielmehr eine bestimmte Vorstellung vom Menschen.

Frauenbild, Diversität und Familie

Mit Passagen zur Gleichberechtigung der Frau gelingt der Enzyklika ein historischer Fortschritt. Der Frau wird eine eigenständige, vom Mann unabhängige Bedeutung zuerkannt, sie wird nicht mehr in das Bild der sanften Care-Person, die dem Mann dient, gefasst, wie dies noch bei vielen Vorgängern Leos der Fall war. In einem Abschnitt werden eine Reihe von Frauen genannt, sogar interkulturell sensibel: „heilige *Laura Montoya*, die heilige *Teresa von Kalkutta*, *Dorothy Day*, *Marie Skłodowska Curie*, *Maria Montessori*, *Elisabeth Elliot*, *Wangari Maathai*, *Benazir Bhutto* und viele andere aus allen Kontinenten“ (Nr. 124).

Diese Passage geht jedoch nicht über ein *Namedropping* hinaus: Die Namen der Frauen werden bloß genannt; es findet keine Auseinandersetzung mit ihren Theorien und Gedanken statt. Zitiert werden in der Enzyklika vor allem Bischöfe, andere Päpste und Papst Leo XIV. selbst, sodass nur Männer zitiert werden, außer an einer Stelle *Hannah Arendt*. Ein wirklicher Dialog wird nicht gesucht. Dabei haben Frauen den KI-Diskurs wesentlich mitgeprägt. *Kate Crawford* hat beispielsweise auf die Ausbeutung des Globalen Südens hingewiesen und zahlreiche ökologische und soziale Missstände aufgedeckt.

Bei einem genaueren Blick erscheint die fehlende Gleichberechtigung der Frau daher eher als ein gesellschaftliches und globales Problem und mit Fokus auf die KI-Entwicklung, statt dass auf die Diskriminierung der Frau in der Kirche hingewiesen wird oder Wege zur Verbesserung aufgezeigt werden.

Auch die Sprache ist nicht inklusiv und bleibt bestenfalls binär (3: „Theologen“, 10: „Christen“, 49: „jede Frau und jeden Mann als Schwester und Bruder“). Obwohl an etlichen Stellen das Wort „Vielfalt“ steht, geht es nie um die Vielfalt der Geschlechter oder von Gender. Beide Begriffe bleiben unerwähnt, abgesehen von der Stelle „geschlechtsspezifische Diskriminierung“ (Nr. 79). Diejenigen, die in der Kirche schon lange um die Anerkennung ihrer Lebensformen und ihres Geschlechts ringen, werden unsichtbar gemacht. Stattdessen wird die traditionelle Kernfamilie als Nukleus zur wichtigsten Beziehungseinheit erhoben und deren Bedeutung immer wieder betont (Nr. 165). Das traditionelle Familienbild (Mutter, Vater, Kind) spiegelt aber nicht die Vielfalt der gelebten Familien- und Lebensformen – weder

der „westlichen“ noch der „nicht-westlichen“ Gesellschaften – wider. Familien bestehen auch aus Alleinerziehenden, Patchwork-Konstellationen, Wahlverwandtschaften, queeren Familien, Mehrgenerationenhaushalten, sozialer Elternschaft, gemeinschaftlichen Sorgeformen sowie Formen kollektiver Verantwortung für Kinder, Alte und Kranke. Wer Familie ausschließlich an der heteronormativen Kleinfamilie misst, macht viele reale Formen von Sorge, Verantwortung und Zusammenleben unsichtbar.

Eine weitere Gruppe, die in der Enzyklika überraschend ausgeblendet wird – überraschend deshalb, weil ihre Berücksichtigung aus kirchlicher Perspektive unproblematisch gewesen wäre –, sind Menschen mit Behinderungen. Viele Menschen mit Behinderungen sind auf Technologien angewiesen, etwa auf Rollstühle, Prothesen, Kommunikationshilfen, Assistenzsysteme oder Brain-Computer-Interfaces. Zugleich können Technologien ableistische Strukturen verstärken, etwa wenn KI-Systeme an vermeintlich „normalen“ Körpern und Verhaltensweisen ausgerichtet werden oder unausgesprochene Normen von Leistungsfähigkeit voraussetzen. Auch auf eugenische Tendenzen in transhumanistischen Diskursen hätte die Enzyklika reagieren können. Eine von den Disability Studies inspirierte KI-Ethik würde nicht einen autonomen Menschen gegen die Technik verteidigen, sondern Technologien an Teilhabe und Verschiedenheit ausrichten. Wenn Leo XIV. der Technik den „großartigen Menschen“ gegenüberstellt, muss man kritisch fragen, welche Menschen er meint und welche nicht.



NEU: Die THEO-BÖRSE in der Herder Themenwelt Theologie

Erfahren Sie mehr über interessante Veranstaltungen,
Fortbildungen und Karrieremöglichkeiten!

Jetzt informieren: www.herder.de/theologie-pastoral/theo-boerse/



Direkt vorbeisuchen

**Anna Puzio**

forscht in Bern und Wien zur KI-Ethik. Sie ist Mitgründerin des „Netzwerks für Theologie und KI“. Sie studierte Philosophie, Katholische Theologie und Germanistik in Münster und München und hat in München zur Anthropologie des Transhumanismus promoviert; es folgten Forschungen in Frankfurt, Twente, Oxford, Cambridge und Berkeley. Zuletzt von ihr erschienen: *The Material Agency of a Large Language Model*, in: *Digital Society* 4.73 (2025).

Foto: Philipp Horak

Beim Thema Mensch und KI legt die Enzyklika einen starken Fokus auf Kognition und Moral. Doch wo bleibt der Körper? Er ist in der Enzyklika vollständig ausgespart. Dabei werden gerade Körper und Körpererfahrung durch Technik grundlegend transformiert (vgl. HK, August 2025, 29–31). Das betrifft Körpererfahrung in der Virtualität, medizinische Technologien, Altern und Krankheit, Selbstoptimierung oder digitale Formen von Intimität. Damit umgeht Leo XIV. die vielen heiklen, ungeklärten (oder unbefriedigend beantworteten) Fragen des Körpers zu Gender, Sexualität und Reproduktion (Kardinal *Carlo Martini*, in: *Klaus Müller*, *Dem Vaticanum II nachdenken*. Vortrag, ARGE Fth-Dog Freising 2012). Und er umgeht ebenfalls die Fragen, die sich durch Reproduktionstechnologien, neue Beziehungsformen und Sexualität mit Technik ergeben.

Der KI-Diskurs ist grundsätzlich von einer übermäßigen Betonung von Intelligenz und kognitiven Fähigkeiten geprägt. Üblicherweise wird KI mit blauen Gehirnbildern visualisiert. Sowohl in der KI-Entwicklung als auch in der Enzyklika gibt es also die Tendenz, KI und Mensch zu entkörperlichen und zu entmaterialisieren. Der KI-Diskurs, etwa auch im Transhumanismus, flieht in den Informationsdiskurs, er reduziert Mensch und Welt auf pure Information, die sich als solche in Technologien darstellen und auf diese übertragen lässt. Die Enzyklika flieht in die Transzendenz. Damit verspielt sie die Chance, ein Gegenbild zur Entkörperlichung des KI-Diskurses zu entwerfen, und läuft Gefahr, dessen Engführungen zu wiederholen.

Mensch und KI bleiben nämlich auch beim Gebrauch von Technologien an Körper gebunden. Die Erfahrungen, die wir mit Technologien machen, sind stets auch körperlich. KI droht damit zu einem immateriellen, harmlosen und magischen Tool erklärt zu werden. Der Blick auf KI als eine materielle Industrie, basierend auf materiellen Ressourcen, Extraktivismus, körperlicher Arbeit, Daten- und Rechenzentren, wird getrübt.

Die „großartige Menschheit“ ist der Titel, der Anfang und das Thema, das die Enzyklika durchzieht. Hier deutet sich ein mal mehr, mal weniger versteckter Anthropozentrismus an. Immer wieder geht es darum „Mensch(lich) zu bleiben“ (Nr. 15). Wie sähe eine Alternative aus? Die Zukunft und „das Zentrum der Geschichte (bleibt) ein menschliches Antlitz“ (Nr. 233).

„Wenn Leo der Technik den ‚großartigen Menschen‘ gegenüberstellt, dann muss man kritisch fragen, welche Menschen er meint und welche nicht.“

Sowohl in Umwelt- als auch in Technikdiskursen ist dieser Anthropozentrismus, die Zentralstellung des Menschen, inzwischen umstritten. Gerade die Umwelt- und Tierethik setzt sich seit Jahren für Umwelt- und Tierrechte ein. Leo XIV. erwähnt an vielen Stellen die ökologischen Folgewirkungen von Technologien und spricht sich für die Bewahrung der Schöpfung aus. Doch es bleibt der Mensch, den er „in den Mittelpunkt unserer Entscheidungen stellen“ möchte (Nr. 16). Einer Kritik des Anthropozentrismus geht es aber nicht nur darum, Natur zu bewahren, damit Menschen ein besseres Leben führen können. Denn die

Natur ist keine bloße Ressource, die den Menschen zur Verfügung steht, sondern sie umfasst weitere Lebewesen mit Leidensfähigkeit, mit Empfindung. Tiere und Umwelt haben Rechte.

Wie versteht der Papst das Verhältnis von Mensch und Technik? Eingangs betont er, dass Technik und KI kein dem Menschen entgegengesetztes Gegenüber, sondern mit uns verbunden sind (Nr. 4). Dennoch beharrt er auf einer klaren Abgrenzung von Mensch und KI und führt Argumente an, die

technikethisch bereits überholt sind, etwa dass KI keine Erfahrungen macht (Nr. 99). Kurz: Er erfasst die KI in menschlichen Kategorien und verfängt sich in einem überholten Mensch-Maschine-Dualismus.

Dieses Menschenbild ist zentral, nicht nur, weil es in der Enzyklika steht, sondern vor allem, weil es gelebt wird. Es ist in unserer Gesellschaft, in Bildung und Institutionen tief verankert und findet in Technologien Eingang. Auch theologisch ist Kritik daran wesentlich. Das christliche Menschenbild birgt zwar eine starke Ressource gegen technokratische Reduktionen des Menschen. Es gehört zugleich zu einer Tradition, die selbst hinterfragt werden muss, etwa im Blick auf Anthropozentrismus, Kolonialgeschichte, Geschlechterordnung, Körperfeindlichkeit und Abwertung nicht-menschlichen Lebens.

Leo XIV. setzt mit „Magnifica Humanitas“ einen starken Impuls. Es greift aber zu kurz, wenn er seinen „Humanismus“ nicht reflektiert. Eine zeitgemäße theologische KI-Ethik müsste nicht nur die Technik kritisieren, sondern auch die humanistischen Voraussetzungen dieser Kritik. Gerade darin läge ihr Potenzial: Sie würde nicht einfach den Menschen gegen die Technik verteidigen, sondern auch jene Menschenbilder irritieren, die sowohl unsere Gesellschaft als auch unsere Technologien prägen. ■